

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Von der "alten Bürgerwehr." Von Oberstlt. a. D. Adolf Ott

[urn:nbn:de:bsz:31-337487](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337487)



## Von der „alten Bürgerwehr.“

Von Oberstlt. a. D. Adolf Dtt.

**A**m 1. Januar 1870 ging, ergeben in den Willen des Allerhöchsten Herrn, die bayerische Bürgerwehr zur ewigen Ruhe ein.

Das Vorstehende klingt wie eine Todesanzeige und im Grund genommen soll es auch nichts anders sein als die Erinnerung daran, daß zu jener Zeit, eine nach vielen Richtungen bewährte und sehr in das Volksleben eingreifende Institution, aufgehört hat zu existieren. Die heutige Jugend kennt den prickelnden Zauber nicht, der damals, als wir noch Knaben und Jünglinge waren sich für uns ergab, wenn die „großen“ Uebungen der Bürgerwehr stattfanden. Freilich sind die „großen Uebungen“ nicht sehr ernsthaft zu nehmen, waren darunter doch nur einige Stunden Exerzierens an schönen Frühjahrs- und Sommertagen zu verstehen. Am letzten Uebungs-Tage wurde sogar mit wirklichem Pulver geschossen. Ihrem Namen entsprechend, bestand die Bürgerwehr nur aus ansehnlichen Leuten, von denen die größte Mehrzahl mit Weib und Kindern gesegnet war, die das größte Interesse daran hatten, das Familienhaupt im glänzenden Waffenschmuck zu schauen. Besonders die Frauen und Söhne waren stolz auf den „Zhrigen“ und die Ersteren ließen es häufig an eindringlichen Mahnungen nicht fehlen, recht vorsichtig mit den scharfen und spizigen Waffen umzugehen und ja nicht zu stark zu laden, mit sich und Andere nicht zu verlegen. Daß die Knaben es sich nicht entgehen ließen, in solchen Zeiten eine besonders kriegerische Gesinnung zu hegen und die kaum notdürftig gepuzten väterlichen Waffen mit ebenso notdürftig gereinigten Händen immer und immer wieder anzutasten, zu probieren und herumzuschleppen, lag in der Natur der Sache. Viele der Bürgerwehrmänner, besonders jene, die in der Armee gedient hatten, zeichneten sich durch Strammheit und Schärfe im Dienste aus. Eine große Anzahl aber hatte von Strammheit und Disziplin nur sehr schwache Vorstellungen und war leicht geneigt „nicht mehr mittun zu wollen“, wenn stärkere Anforderungen an ihre militärische Tätigkeit gestellt wurden. Durch die mitunter sehr nahen persönlichen und geschäftlichen Beziehungen

des bürgerlichen Lebens, war von selbst eine Reihe von starrenden Klippen geschaffen, an denen die militärische Subordination häufig zu stranden drohte. Dies verhinderte jedoch nicht, daß hauptsächlich bei inneren Konflikten, so z. B. im tollen Jahre 1848, das Bürgermilitär im vollen Maße seine Schuldigkeit tat und wo es einzuschreiten hatte, keineswegs zimperlich zugriff. Daher soll die folgende kleine Episode, die auf wahren Grundlagen beruht, keineswegs dazu beitragen, das Prestige der ehemaligen, ehrwürdigen Einrichtung, sowie der ihr damals angehörenden, noch lebenden Angehörigen, in Frage zu stellen, sondern im heiterenWilde zeigen, wie man sich ab und zu mit militärischen Dingen abfand. —

Herr Maier, ein gesunder Dreißiger, der einen guten Trunk und eine lustige Gesellschaft nichts weniger als ungern hatte, war der Besitzer eines sehr flott gehenden Geschäftes. Wenn man aber ein flott gehendes Geschäft haben will, so muß fleißig selbst nachgesehen werden und die verschiedenen Räder des Getriebes müssen gerade dann einen neuen Anstoß erhalten, wenn sie anfangen wollen langsamer zu gehen, oder gar still zu stehen. Das besorgte denn auch Herr Maier in ausgiebiger Weise und es kam ihm deshalb sehr ungeliegt, daß sein Bataillons-Kommandeur Exerzieren an- oder wie man damals sagte, einsagen ließ.

Herr Maier bekleidete in der bürgermilitärischen Hierarchie nur den Posten eines Gefreiten, was weniger auf dessen mangelhafte Soldateneigenschaften, als auf seine Schlaueit zurückzuführen war, denn jede weitere Beförderung hätte ihn mit größeren Dienstverpflichtungen belastet. Seine Frau Gemahlin nahm freilich einen ganz entgegengesetzten Standpunkt ein, denn die alte Muskete mit der ihr Mann bei den Ausrückungen sich bewaffnete, imponierte ihr ganz und gar nicht, ein Schleppsäbel würde ihr ungemein besser gefallen haben. Ueber dieses Kapitel entspannen sich ab und zu erregte Dispute zwischen dem Ehepaare, weil Frau Maier meinte, zum Lieutenant oder zum Oberst würde Herr Maier ungleich besser passen, als zum



Gefreiten. Als Gefreiter sei er viel zu dumm, was schon daraus hervorgehe, daß er sich nach jedem Exerzieren von den alten „Planern“, (seinen Untergebenen nämlich) zum Bierzahlen verleiten ließe. Darauf wurde ihr meistens entgegnet, daß wenn er Offizier wäre, die Sache noch viel teurer käme, denn dann müßte er statt Bier, Wein bezahlen. Der Konflikt, warum gerade Herr Maier und kein anderer zahlen müsse, oder warum überhaupt gezahlt werde, kam nie zur vollen Klärung; augenscheinlich hatte der Genannte ein Interesse daran, in dieser Frage freie Hand zu behalten.

Auch diesmal war bei dem Exerziereneinsagen das alte Thema berührt und durch die Gegenreden der Frau Maier das militärische Pflichtgefühl ihres Gatten sehr zweifelhaft geworden. Sie behauptete nämlich, er sähe in der Gefreitenuniform einem als Soldaten kostümierten Matkäser so ähnlich, als ein Ei dem andern, und geradezu lächerlich wäre es, wenn er sich einen militärischen Schwung „einbilden“ täte.

Daß Herr Maier gegenüber solchen Anspielungen auf seine Taille und kriegerischen Eigenschaften nicht unempfindlich blieb, ist natürlich. Denn, wie ein Tropfen Wasser nach und nach einen Stein höhlt, ebenso zersetzend wirkt die stete Einwirkung einer Persönlichkeit auf die andere und ganz besonders, wenn die Geschlechter verschieden sind.

Herr Maier kam also zu dem Entschlusse — nicht auszurücken, sich wegen Krankheit entschuldigen zu lassen. Die Gattin war sehr einverstanden; aus ihrer Rede hätte ein Sachkundiger das Klirren des Schlepplabels gehört, den sie ihrem Gemahl für die Zukunft an die Seite wünschte. Eine feine junge Gans war das äußere Zeichen ihrer Anerkennung, auf deren Genuß Herrn Maier ein so außergewöhnlicher Durst besiel, daß er sich schleunigst zu einem frischen Trunk begeben mußte. Dort traf er Gefinnungsgenossen und darunter auch solche, die bei dem heutigen Exerzieren weiblich Schweiß vergossen hatten und deshalb eifrig bemüht waren, die verloren gegangene Körperfeuchtigkeit wieder zu ersetzen. Unser guter Drückberger ließ es an schlechten Witzen über diejenigen, welche so dumm seien, ihr gutes Fett auf dem mageren Exerzierplatz einzubüßen, nicht fehlen und pries seinen „leidenden Zustand“, der ihm nicht erlaube auszurücken. Wie es so geht, alle diese Reden fanden ihren Weg zu den Ohren des Bürgerwehrebataillonskommandeurs und seiner Offiziere. Darob natürlich höchlichste Entrüstung und Beschlußfassung, daß der „freche Kerl von Maier“ vor seinen Hauptmann zu zitieren und von diesem mit einem scharfen Verweise zu beahnden sei. Der Herr Oberlieutenant Schwunmberger, seines Metiers Schuhmacher-

meister, hatte die Prozessierung beantragt. Wer weiß, ob daran nicht Schuld war, daß Maier bei dem Zurückweisen eines versuchten Stiefelpaares bemerkt hatte: Er lasse in Zukunft woanders arbeiten, weil er nicht vorhabe, sich eine Hühneraugensammlung anzulegen.

Der Ladezettel kam, aber der Hauptmann wartete umsonst in Uniform auf den Delinquenten; der hatte vorgezogen, nicht zu kommen und motivierte diesen Entschluß damit, daß er behauptete, von so einem Kerl, zu dessen besten Kundschaften er gehöre, lasse er sich gar nichts sagen. Wenn Der etwas wolle, dann solle er selbst kommen und wenn er auch zehnmal ein Bürgerwehrehauptmann sei.

Wir sehen daraus, daß Herr Maier sich stark in Opposition befand und es verderblich in ihm kochte, weil sein Gehirn solche Blasen warf, wie sich ein gewisser Shakespeare ausdrückt.

Der Herr Hauptmann überlegte mit dem Herrn Feldwebel hin und her, wie die Sache wohl anzupacken wäre, um wenigstens der Form nach, seine und der anderen Vorgesetzten Autorität möglichst heil aus diesem Dilemma zu retten. Es stand fest, daß Herr Maier ein frecher, einrißiger Mensch war, aber nebenbei gehörte er unter des Hauptmanns beste Kundschaften und war außerdem ein sehr guter Freund desselben. Aus diesen wichtigen Gründen versuchte es der Feldwebel im Auftrag seines Vorgesetzten persönlich, den Halsstarrigen zur Entgegennahme des Verweises zu veranlassen und ließ sogar diplomatisch durchblicken, daß der Verweis ja gar kein solcher sei und der Herr Hauptmann bereits einige Flaschen alten Bordeaux, der für schlechte Gesundheitsverhältnisse besonders passe, bereit gestellt habe.

Aber Herr Maier blieb taub gegen alle Lockungen und schwur, daß selbst ein ganzer Korb „S Champani“ ihn nicht dazu bringen könne, nur den Schein zu erwecken, daß er sich einer derartigen, ungerechten Behandlung fügen würde. Er sei während des Exerzierens schwer krank gewesen und wenn er am selben Abend wieder ausgehen konnte, so sei dies für ihn als großes Glück zu betrachten gewesen, was niemand, am allerwenigsten aber den Herrn Hauptmann anginge.

Nun begann für den Letzteren die Sache kritisch zu werden, weil selbst der Feldwebel behauptete, daß „die Geschichte ein End kriegen muß. Was Recht ist, ist recht, aber gar z'grob is z'grob; dös berleid' die militärische Reputation nie und nimmer!“ Es wurden daher Gewaltmittel in Aussicht genommen, die darin bestanden, daß Herr Maier nun mittelst Einschreibebrief aufgefordert wurde, vor dem Kompagnie-Chef zu erscheinen. Als er natürlich als braver, zielbewußter Soldat wieder den Gehorjam



verweigerte, so erschien eines Tages der Feldwebel in Begleitung von zwei Bürgerwehrmännern in Uniform und hatte wirklich die Absicht, Herrn Maier gewaltsam vor den Kompagniegewaltigen zu bringen. Nun würde es doch auffallend und unangenehm gewesen sein, am hellen Tage mittelst Patrouille durch die Straßen eskortiert zu werden. Herr Maier zog deshalb vor, Nanni, das militärbefürftige Dienstmädchen nach einer Droschke zu senden, in welche er mit dem Feldwebel stieg. Freilich benahm er sich bei dieser Gelegenheit nichts weniger als parlamentarisch gegen seine Herrn Kameraden, denn er nannte sie alle Spazenhüter, die leicht etwas anderes tun könnten, als einen Bürger arretieren zu helfen, der zehn so Kerl wie sie seien, mit ihrem ganzen Vermögen und sämtlichen Hypotheken, die auf ihren Knallhütten säßen, auf's Butterbrot streicht. Diese Ansprache hatte auch die Wirkung, daß die Patrouillenmannschaft sich sofort nach Herrn Maiers Küche zurückzog, woselbst Nanni dem gesunkenen Mut mit einigen Nahrungsmitteln und Schnäpsen wieder aufhalf.

Unruhig in seinem Zimmer auf und abgehend, erwartete der Hauptmann seinen Untergebenen, vor dem er eine ziemliche Angst hatte, denn er kannte ebenso wohl dessen ungeschminkte Redegewandtheit, als auch, weil eine Trübung der persönlichen und geschäftlichen Beziehungen nichts weniger als angenehm sein würde. Doch war dem nicht auszuweichen, weil bei der Widerpenstigkeit Maiers schließlich ein Exempel statuiert werden mußte, denn: Wo käme sonst die Disziplin hin? Vorläufig aber, sollte der Widerpenstige durch einen freundlichen Empfang mild gestimmt werden.

Maier trat ein, blieb steif, Brust hinein, Bauch heraus, vor dem Hauptmann stehen; er schien äußerlich sehr zahm und ruhig, innerlich aber tobte es gewaltig in ihm. Es sollte auch gar nicht lange dauern, bis er seinem Vorgesetzten den Standpunkt tüchtig klar gemacht hatte und zwar explodierte die Bombe, als dieser halb gerührt und freundlich begann:

„Ja mein lieber Franzl, was machst denn für Geschichten? Sei doch g'scheit.“ —

Da kam er gut an: „Herr Hauptmann, wenn wir zwei einmal Soldaten spiel'n müß'n, nachher san 'wers auch. Ich muß mir verbit'n, daß „Franzl“ zu mir sag'n. Ich gib Ihna heut kein Franzl ab und ob ich g'scheit oder dumm bin,

das ist kein militärischer Gegenstand und da verbit ich mir als Bürger und Großhändler solche sandumme Bemerkungen. Ich hätt' Dich scho' für g'scheiter g'halten, als daß Dich gegen meiner so aufspielt und Dein laufigen Hauptmann gegen mi' raushentst. Pfui Teufel!“

Nun brach aber auch dem Hauptmann die Geduld, immerhin aber noch in gemäßigter Weise:

„Recht is! Mir is a recht. Wennst also von Deiner Freundschaft mit mir gar kein Gebrauch machen willst und grad hab'n willst, daß i Dich als G'freiten behand'l, na' sollst es hab'n. Jetzt hab'n mir zwei als gute Freund ausg'rebt, jetzt mirk auf, nach welseiner Pfeif'n daß d' tanz'n mußt:“

Gefreiter Maier! Nachdem keine Güt'n und keine Vernunft was hilft —

„Auf die Güt'n hust ich!“ unterbrach Herr Maier. „Ich will mein Recht und laß mich net bagatellmäßig behandeln und wie ein' fünffachen Raubmörder durch die Stadt verarretieren! Dds gibts net! Ich bin ein kranker Mann und kann deswegen enkere faden militärischen Geckereien nicht mitmachen —“

„Aber so arg is gar nicht g'wesen mit dem Arretieren. Du bist ja in der Droschken ang'fahren kommen!“

„Natürlich! Ich werd etwa laufen, damit ich Euch erst recht blamier und nachher, ganz abg'sehn da davon, meine furchtbare Aufregung in die Ihr mich bracht habt und mein leidender Zustand.“

„Geh Franzl! Du und a kranker Mann? Ich wär froh, wär' ich nur halb so g'sund und frisch wie Du,“ fiel der Hauptmann begütigend ein. Aber Herr Maier wurde frischbraun und rief:

„Was? Mei Krankheit wollt ihr mir auch noch wegleguen? Mein' Zustand, worüber die Arzt noch zu gar keiner richtigen Ansicht kommen sind?“

„Was reb'it denn eigentlich immer von Deim' Zustand?“ rief der Hauptmann ärgerlich. „Wenn ma' wie Du, seine fünf, sechs Maß trink'n kann, ohne äußerliche Beschwerden und nachher glei' wieder an Durst entwidelt als wie a Besenbinder —“

„Den „Besenbinder“ wollt i mir g'horsamst verboten habn, Sie Herr Hauptmann, Sie! Wenns überhaupt was kennen thäten, na hätten schon lang g'merkt, daß grad da meine Krankheit steckt. Oder meinens vielleicht, es geht mit natürlichen Dingen zu, wenn ich nach an fetten Schweinereien





oder nach an Gauslerl, dös niederträchtige Durstg'fühl gar nimma weg bring? Da steck freilich was dahinter, aber — leider, daß ich ein Familienwater bin und fünf unerzogene Kinder hab — an meiner Leber oder an meine Nieren fehlts, so daß gar keine Aussicht für die Zukunft ist, daß ich Eure militärische Dummheiten, weiter mehr mitmachen kann.“

„Herr Hauptmann!“ fiel der rückwärtsstehende Feldwebel ein „Herr Hauptmann, i glaub eht wärs an der Zeit, daß ihm dös Maul bieten thäten! Bis daher hat er ja red'n können was er mög'n hat, weiß nur uns zwei betroff'n hat. Wenn er aber übers Bürgermilitär schimpft ohne daß ihm g'höri hoamleuchtn, na wirts scho nötig wern, daß i mi dazwisch'n leg!“

„Eht schangts ma den an!“ rief, ob der Einrede sehr geärgert Maier. „Wenn i mit mein Herru Hauptmann was hab, dann gehts Ihnen gar nix an, Sie baumwollener Strumpfwirker, Sie! Glaubens vielleicht Sie san was, weiß an Sabel um habu und so a dicke Brief-Tasch'n in Ihnerne ihre Nummero acht a halb halten? Ich muß im Interesse meiner Chargen als Gefreiter, jedwederne Einmischung von Jemand der nix is' und mir nix z'sagen hat, zurückweisen!“

Aber damit war die Geduld seiner Vorgesetzten erschöpft; der Feldwebel kochte vor Wut, ob der unwürdigen Behandlung die er von seinen Untergebenen erdulden mußte, selbst die Langmut und Freundschaft des Hauptmanns erreichte ihr Ende und der Schluß der Unterredung war, daß Herr Maier „wegen ungenügend entschuldigtem Fernbleibens vom Exerzieren und ungeeignetem Benehmen vor Vorgesetzten mit — einem Tag Arrest bestraft wurde. Dabei erhielt er auch die Ankündigung, daß die Strafe bereits morgen um 2 Uhr nachmittags anzutreten und im Falle daß es nicht freiwillig geschehe, Zwangsverbringung in das Arrestlokal zu gewärtigen sei.

Wabend vor Ingrimm kam Herr Maier wieder nach Hause. Wie ein angeschossener Oher stürmte er durch die Haus- und Geschäftslokalitäten und die Ohren der Lehrlinge und Laufburschen hatten an diesem Tage eine ganz besondere Haltbarkeit notwendig. Als ihm seine Hauslehre mit der Frage entgegentrat, wie die G'schichte ausgegangen wäre, sah er diese einige Augenblicke sehr verwundert an. „Gut ist's ausgegangen! Dene Fretter, dene hab ichs ordentlich hing'lagt; die wollen so bald nix mehr von mir wiss'n!“

„Und was is' nachher g'wesen?“ frug Frau Maier in unbestimmter Ahnung irgend eines dunklen Punktes „Nachher hab ich an' Tag Arrest kriegt“ erklärte etwas weniger bestimmt als vorher, ihr Herr Gemahl.

„Jessas Maria und Josef!“ rief entsetzt Frau Maier. „Einsperr'n wollens Dich a noch? O mei liebs guts Mannerl! Siehst', das hast davon, daß d' an Gfreitn machst. Wennst a Hauptmann oder wenigstens a Oberst wärt, nachher könnst' an die Andern Dein Zorn auslass'n. Aber so geht's, wenn ma nie auf sei' Frau hören will“ u. s. w.

Es würde zu weit gehen alles niederzuschreiben was die Gekränkte sagte, denn es hat sehr lange gedauert, bis ihr Mann wieder zu Wort kam und noch viel länger, bis sie ganz still wurde. Dazu kam es eigentlich gar nicht. Jedenfalls wirkte sie nicht versöhnend, sondern war der Ansicht, daß man sich eine solche Behandlung, von so einem „gemeinen Menschen“, dessen beste Kundschaft man obendrein sei, unter gar keiner Bedingung gefallen lassen könne. Freiwillig dürfe also Maier nie in den Arrest gehen; man wolle der Welt zeigen, was ihre Tyrannen Verruchtes leisten können.

Die Sache verlief also, wie sie beiderseitig ausgemacht war: Herr Maier meldete sich nicht freiwillig zur Ersetzung der Strafe, da kam der bewußte Feldwebel und holte ihn ab.

Aber es war in diesem Augenblicke keine Lust für den Letzteren Solbat zu sein, denn Frau Maier geberdete sich wie eine Löwin der man ihr Junges rauben will. Heiterstuecht, Spizwürfel, Scharfrichter u. s. w. waren ziemlich die gelindesten Ausdrücke mit welchen sie den Unteroffizier überschüttete. Der aber blieb kalt und dachte: „Daß doch alle Weiber gleich sind! — die machts genau so wie die Meinige.“ Man sieht, auch unter der Bürgerwehruniform schlug ein philosophisches Herz.

Herr Maier stand fest und unentwegt in Mitte dieses Sturmes der Gefühle. „Frau!“ sagte er „benimm Dich, laß Dich mit dem sab'n Kerl von Feldwebel net ein. Ich weiche nur der Gewalt! Wenn ich aber aus dem Arrest wieder drauß'n bin, da soll'n sie sich freu'n, diese Hanswurschten!“ Leb' wohl geliebtes Weib und ihr meine teu'ern Kinder! — —“ Dabei kam ihm etwas wie Salzwasser in die Augen, denn er war das Einsperrn noch nicht gewohnt. „Macht die Haustür ordentlich zu, laßt die Lampen nicht zu hoch brennen und ihr Buben: Daß'd es fleißig enere Strafaufgaben machts. „Huh, Huh, Huh!“ heulten diese in langgezogenen Tönen und benützten das Quantum Verunft, über welches sie bereits gebieten konnten dazu, um in der Zwischenzeit dem Feldwebel ihre Zungen bis in die Nähe der Stimmbänder zu zeigen.

„Kinder! Nehmts Euch ein Beispiel an Euerm Helbenwater!“ rief Frau Maier aufschluchzend; darauf ließ sich dieser noch 50 Stück Zigarren in



die Taschen stecken, dann — trat er mit dem Feldwebel den Gang zum Bürgergefängnis an.

Unter diesem Bürgergefängnis muß man sich, wie zur Beruhigung der Leser berichtet werden kann, keineswegs einen Ort des Schanderns vorstellen. Im Gegenteil; die Lokalitäten welche bestimmt waren, Verbrecher wie z. B. Herrn Maier aufzunehmen, waren freundliche Gelasse, ziemlich hübsch meubliert, hatten gute Betten und die Fenster gingen auf den Markt hinaus, auf welchem es den ganzen Tag etwas zu schauen gab. Auch der Gefängniswärter war ein ganz umgänglicher Mann, mit dem sich's unschwer abrechnen ließ, wenn man das Genossene gut bezahlte. Als er Herrn Maier, der ziemlich einsilbig geworden war, in die Arreststube begleitete, suchte er demselben auf seine Art freundlich zuzusprechen.

„Seh'gus Herr Maier,“ sagte er, „seh'gus, da ham mer a ganz nett's Zimmerl. Die Herrn san imma gern da g'wesen. Und lusti is oft g'wen, lusti! Sie glaubens gar net, wie lusti. Alles können die Herr'n hab'n, was nur ihr Herz begehrt, natürli wenn's zahlt wird. Was moanens Herr Maier? Soll i die Thür von auß'n zusperrn oder net?“

„Dös gehet mir auch noch ab,“ fuhr der Angeredete auf! „daß i im Arrest eingesperrt werd. Meinens denn, Sie habn an Lump'n oder gar an Fremden vor Ihnen?“ „Na sans nur guat!“ besänftigte der Serberus. „Wissens, i hab nur g'moant und dessentwegn hab i g'fragt“

Herrn Maier der sich eine Flasche Wein zur Beruhigung und einen schwarzen Kaffee mit Cognat zur Verdauung bestellte, wollen wir einstweilen

seinem Schicksal überlassen und uns wieder zu jenen wenden, welche ihm diese außergewöhnliche Lage bereitet hatten.

Der Feldwebel begab sich, nachdem er den Arrestanten abgeliefert hatte wieder zum Hauptmann um ihm dienstlichen Rapport zu machen. Dort hatten sich die Wogen des wilden Jornes bereits gelegt und man war zu einer friedlichen, fast versöhnlichen Stimmung gelangt, denn die Folgen einer Maier'schen Feindschaft waren keineswegs zu unterschätzen. Der Herr Feldwebel konnte zwar längere Zeit nicht zur gleichen Erkenntnis gelangen; die geringschätzende Behandlung, welche er von den Maierischen hatte erdulden müssen, fraß einstweilen noch an seiner bürgermilitärischen Seele. Der Herr Hauptmann sprach jedoch so eindringlich über den moralischen Wert einer Strafe, bei welcher der Vollzug nur eine Nebensache von untergeordneter Bedeutung sei, daß auch er sich schließlich milderer Anschauungen zuneigte.

„Wissens mein lieber Feldwebel,“ hatte der Hauptmann gesagt, „die Hauptsach is, daß wir'n jetzt im Arrest hab'n. Drummen könnt'n wir'n lass'n, so lang als

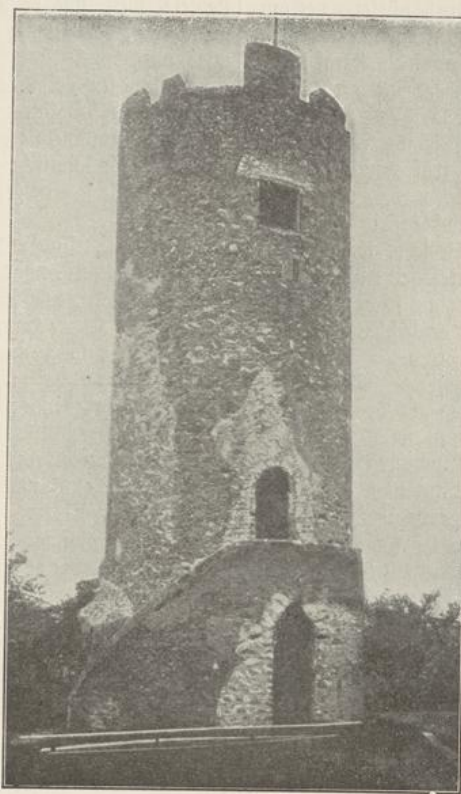
wir wollt'n.“ „Da fehlt si nix,“ entgegnete dieser. „Drummen müßt' er, so lang als mern drin laßet'n.“

„Aber schang'ns Feldwebel! Nach Ihrer Erzählung is der Maier ganz derbadert und der-schneppt g'wesen, wie Sie'n eing'führt habn und des is bei einem solchen Mensch'n die Hauptsach.“

„Ja, ja, dös is die Hauptsach“ entgegnete der Unteroffizier.

„I mein, wir that'n ihm die Straf erlassn. Was meinen Sie dazu?“

### Burg Zähringen.



Aus diesen allen Steinen spricht der Geschichte Ruhm; Die Tren' im Groß' und Kleinen, Badenias Heiligtum.



„S mein, wir that'n ihm die Straf erlass'n. Aber i moan a, nacha wär'n mir die blamirten —“

„Ja was fällt Ihnen denn ein Feldwibel? Dös gibis gar net, daß wir uns blamier'n! Wir üb'n nur an Gnadenakt aus, für den uns der Maier dankbar sein muß.“

„No mir is a recht; i hab weiter nir entgeg'n. Also lassn mern wieder raus?“

„Natürlich, mir lass'n ihm raus. Also gengens in's G'fängnis und sag'ns an schönen Gruß von mir — Na, an schön Gruß dürfens net ausrichten, wegen dessenthalber, weil i sein Hauptmann bin. — Sagens also mir, daß i die Straf wieder herg'schenkt hob und heut abend noch selber mit ihm red'n werd'.“

Der Feldwibel trollte mit seinem Auftrage ab, kam in das Arresthaus und traf Herrn Maier in keineswegs rosigter Laune, denn das Bewußtsein der Lage wirkte bedeutend auf dessen Nerven.

„Ja, was woll'n denn Sie scho' wieder? Hat man denn net einmal im Arrest seine Ruh?“ fuhr er den schüchtern Eintretenden an, so daß es diesem fast die Rede verschlug und er deshalb seine Ankündigung nur stotternd vorbrachte.

„Was?“ schrie Herr Maier. „Meine Straf woll'ns mir schenk'n?“ Raus aus dem Arrest soll ich? Jetzt will i Ihnen zeign wer Maier heißt: Zerst hab i net mögn und na' hab'ts Ihr mich vergewaltigt. Jetzt mögt Ihr und i mag net. Meint der Hauptmann, i mach ihm den Hanswurschten — Hansl geh nei! Hansl geh raus! Da seids g'schtimmt, mit Euere militärische Kenntniss! Wo der Maier einmal is', da bleibt er und jetzt bring'n mich keine 10 Teuf'l aus dem Lokal. Machens daß rauskommen, Sie alter, stotterer Gager und richtens gleich an schön Gruß an Herrn Hauptmann aus, i laß ihm sag'n, er soll aus Gift und Gall sein' Schusterdraht net abbeißn, es kömt ihm sonst Pech zwischen die Zäh'n' kommen! —“ Dabei erhielt der Feldwibel einen derartigen, gewaltfam beigebrachten Dreher gegen die Thüre, daß er sich, ehe er sichs versah, auf dem Gange befand.

„Na, a so a grober Kerl is mir in mei'm Leb'n no net vorkommen! Der Herr Hauptmann wird schöne Augen mach'n, wenn i ihm die ganze G'schicht verzähl.“

Und der Herr Hauptmann hat auch wirklich schöne Augen gemacht, denn es war ihm ganz unfaßbar, daß Einer freiwillig in Arrest bleiben will. Der Plan, den er sich gemacht hatte, war als gänzlich gescheitert zu betrachten, wenn nicht außergewöhnliche Umstände eine Wendung herbeiführten. Vor der Hand beschloß er, einen Brief an Maier zu schreiben, ihm in diesem den Straferlaß mit-

zuteilen und das Ganze auf eine Art Mißverständniss hinauszuspielen.

Aber der Feldwibel war um keinen Preis zu bewegen, noch einmal zu dem Arrestanten zu gehen, ja es kam sogar zu einer vollständigen Gehorsamsaufkündigung.

Nun war guter Rat teuer. Endlich entschloß sich der Hauptmann den Gang selbst zu machen und den Feldwibel zu seiner Assistentz mitzunehmen. Unter diesen Umständen wagte es denn auch der Letztere, weil, wie er sagte „zwei doch besser als einer sein; man könne auch nicht wissen, was noch alles vorkomme.“

So langten denn beide, mit nichts weniger als siegesgewissen Hoffnungen im Arresthause an. An der Thüre empfing sie der Gefängniswärter, welcher als neueste Maierische Neuigkeit mittelste, der Gefangene habe sich eingeschlossen und lasse selbst ihn nicht herein.

„Jessas, Jessas! Aus is!“ lamentierte der Feldwibel. „Wenn er net amal sein G'fängniswärter einlaßt, wie soll'n denn nachher mir neinkommen? Herr Hauptmann! Mi g'freut die G'schicht scho lang nimmer, fehrn ma wieder um!“

Das war aber nicht nach des Hauptmanns Sinn und so griff er zu der List, den Wärter an Maier's Thüre anklopfen zu lass'n, um eine Bestellung von Frau Maier auszurichten. Feldwibel und Hauptmann wollten leise folgen und den Augenblick des Thüröffnens benützen, um sich Eintritt zu verschaffen. Damit kein Verdacht durch ihre harten Tritte erregt werde, zogen sie die Stiefel aus und trugen sie in der Hand.

Ein erstauntes: „Ah der Herr Hauptmann!“ entrang sich Maier's Lippen als er desselben ansichtig wurde, der sich in die Arrestzelle hereingeschoben hatte, als deren Zufasse arglos geöffnet hatte.

Maier war aber schnell gefaßt und beschloß den neuen Besuch mit ausgefuchtester Artigkeit zu empfangen. „Das ist aber schön, daß mir der Herr Hauptmann die Ehr' gebn! Bitte, wollen die Herrschaften nicht Platz nehmen? Aber g'rad seh' ich, daß der Herr Hauptmann und der andere Herr, wohl recht warm hab'n müß'n, weils d'Stiefel schon auszog'n hab'n. Möchten Sie nicht die Gefälligkeit hab'n, Stiefel und Tschako abzulegen! Meine Hansschuh' unterm Bett steh'n auch zu Diensten! Sie Herr G'fängniswärter? Habens net a Paar abg'legte Schwimuhof'n, damit die Herren sich's noch mehr erleichtern können? Bitte, schenierens Ihna net und tuns, als wenn's daheim wär'n.“

„Lieber Franzl! I bitt Dich, laß doch ein vernünftigs Wort mit Dir red'n? Schau — —“



begann in großer Verlegenheit der Hauptmann, dem es erst jetzt zum Bewußtsein kam, welche lächerliche Rolle er hier spielte. Maier fiel ihm aber sofort in's Wort:

„Was das vernünftige Red'n betrifft, verehrtester Herr Hauptmann, da hast Du mir bereits da der von den besten Beweis geben, wie ich durch Ihre Werte Güte eingespundt worden bin. Was aber Ihren Charakter angeht, so muß i schon sag'n, daß, abg'sehn von Ihrer Hauptmannscharsch', eigentlich so eine Art moralischer Einbrecher sind, weil Sie sich mit falschen Vorspiegelungen, in die Zelle eines Gefangenen unerlaubten Eingang verschafft haben. Wenn i net ein gar so verschönlischer Mensch wär, so ging i morgen auf's G'richt und tät Sie und den saubern

Feldwebel (mitg'loff'n, mitg'heikt) auf Hansfriedensbruch verklagen.

Für diesmal nehm' i Rücksicht, von wegen Ihrem schwächlichen Zustand. Bei diesen Worten deutete Maier in ganz perfid anspielender Weise, mit

dem Zeigefinger nach der Stirne seines Vorgesetzten. Dieser war ganz in sich zusammengesunken, denn die Wahrheit von Verschiedenem schien mächtig auf seine breiten Schultern zu drücken. Der Feldwebel tat, als wenn ihn die ganze Geschichte nichts anginge; für den Augenblick war er damit beschäftigt, den Inhalt eines Wandschrankes zu inspizieren.

„Aber lieber Franzl! Wenn d' mi nur ein' Augenblick zu Wort kommen liebest! Schau, mir is ja die ganze Sach' so z'wieder, viel z'wiederner als Dir. Wenn i net glei von Anfang an die ganz grundfalsche Auffassung von Deiner G'sundheit g'habt hätt, na wär's nie so weit kommen.“

„Sieh'gt jetzt hab i Dich!“ fuhr Maier auf. „G'sieht es ein, daß Deine ganze Ansicht über mich eine falsche war und daß Du a große

Dummheit g'macht hast, mit der Einsperrerei? Jetzt ist aber aus, was Du Dir einbrocht hast. Mi bringst so leicht net aus dem Arrest raus! Für was hätt'ft mich denn nein'tan, wenn ich gleich wieder geg'n mein Will'n raus' sollt'?“

„Geh', mach doch keine Dummheiten, mir is ja leid g'nug, daß so weit kommen is!“

„Hilft Dir gar niz. Ich geh' net raus!“ entgegnete Herr Maier.

Unterdessen hatte der Feldwebel den Schrant durchstöbert und, wie einer alten Gewohnheit folgend, ein Spiel Karten herausgenommen und dasselbe auf dem Tische ausgebreitet, als wenn

soeben eine Partie Tarock beginnen sollte.

Dies bemerkend, fuhr dem Hauptmann ein rettender Gedanke durch den Kopf. Er kannte die große Vorliebe Maiers für einen Tarock und darauf baute er seinen Plan.

„Franzl!“ bemerkte er. „Ich seh' ein, daß d' net so ohne weiteres aus dem Arrest gehen magst —“

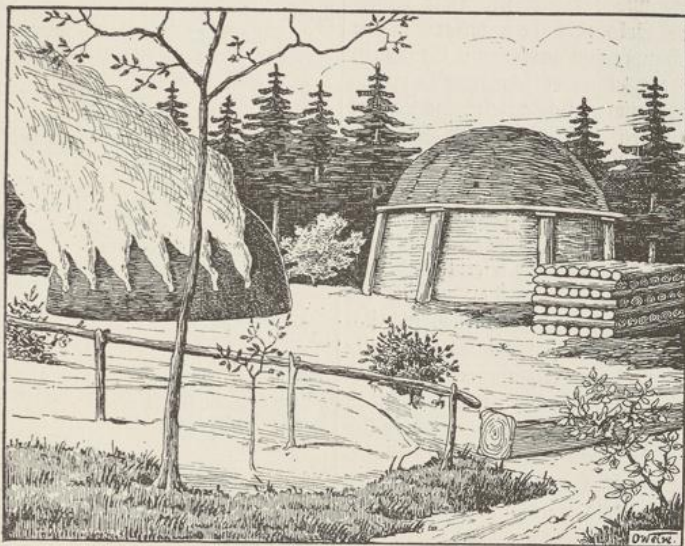
„Das freut mich, daß Du zur richtigen Ansicht kommst,“ bemerkte dieser. „Ich hab's natürlich auch meiner Frau g'sagt und z'Hans hab'ns darauf antrag'n, daß sie 24 Stunden ihren einzigen Ernährer nicht zu G'sicht kriegn. Das Weitere find' sich von selber.“

„No' mir soll's recht sein; aber mit was unterhalt'ft Dich denn, während der langen Zeit? Es muß Di ja d'Langweil auffress'n!“

„Zum Vergnüg'n ist man überhaupt nicht auf der Welt,“ versetzte in sein Schicksal ergeben der Gefangene, dabei konnte er aber doch nicht unterlassen, der Beschäftigung des Feldwebels einen neugierigen Blick zu schenken.

„Da hast Recht!“ fuhr der Hauptmann fort, der dies wohl bemerkt hatte. „Aber wie wär's,

### Hexierbild.



Wo ist der Kohlenbrenner?



weil wir jetzt g'rad Zeit hab'n und so schön beisammen sein', wenn wir zum Zeittotschlag'n a kloans Tarockl machen tätu?" Dabei war er an den Tisch getreten, hatte die Karten zusammen genommen und begann diese kunstgerecht zu mischen.

"Ja, ja! Kurat als wenn uns d' Tauben z'jamm'trag'n hätten!" meinte Maier in Tönen des schwachen Widerstandes. Dabei hatte auch er sich dem Tische genähert, gesetzt und langsam nach den ihm zugeworfenen Karten gelangt.

"Meinetwegen! Ist ein Teufel! Das sag i Dir aber Herr Hauptmann: Wenn Du in Deine alte G'wohnhait fallst und in der Mitt' mit dem Zehner auf die Trunpf-As schind'st, dann is' aus mit dem Bergnüg'n!"

Und so tarotten und tarotten sie, Herr Maier bekam ein schönes Solo nach dem andern in die Hand, der Herr Hauptmann verlor mit Grazie in infinitum, nur der Feldwebel schwamm so mitten durch. Zusehends besserte sich allseits die Laune; der Sträfling entsandete schließlich seinen Schergen nach einem opulenten Abendessen mit verschiedenen Flaschen des besten Weines. "So etwas," sagte er, "kommt im Leben doch nur einmal vor" und als schließlich noch einige steife Groge darauf gesetzt waren, stimmte das würdige Kleeblatt heitere Weisen an, die ihnen völlig den Rest gaben.

Zwei Uhr schlug es vom Petersturme, als sich die Gesellschaft trennte und Hauptmann und Feldwebel, Arm in Arm, ihren Behausungen in starken Winkelgängen zustrebten. Als der Feldwebel seinen Herrn richtig abgeliefert hatte, machte auch er sich auf den Heimweg und mit wehmütigen Gefühlen ob der entschwindenden Herrlichkeit, sang er das eben so schöne, als damals auch nicht mehr neue Lied vor sich hin:

"So leben wir, so leben wir,  
So leb'n wir alle Tage — u. i. w.

Herr Maier schlief so süß als kaum jemals. In des morgens Frühe machte er sich mit etwas schwerem Kopf, aber leichten Herzens und geschwächten Beutels auf den Heimweg und über-raschte seine tenere Ehehälfte gerade bei dem wichtigen Geschäfte des Abstaubens.

"Jessa, Maria und Joseph!" schrie diese, bist etwa gar ausbrochen?" und dabei entfiel der Ab-wischlumpen ihren zitternden Händen.

"Im Gegenteil!" erwiderte Herr Maier gut-gelaunt. "Nicht mit G'walt hab'n's mich aus dem Arrest bracht. Aber ich sag Dir: Schön is' g'wesen! Schön is' g'wesen! Und jetzt mach, daß gleich was Sauerz hergricht wird, aber viel und gut, denn meine zwei besten Freund kommen gleich zum Frühstück."

"Ja, aber um Gotteswillen! Was sind denn das für saubere gute Freund, die schon in der Früh

um 8 Uhr ein' solchen Katzenjammer hab'n, daß was „Sauerz“ brauchen?"

"Die Freund'? Aber Reserl frag doch net so talket! Wer denn anders, als der Herr Hauptmann und der Feldwebel, die gestern so treu zu mir g'standen sind, in meiner niederdrückenden Lage."

### Seiteres von der Kleinbahn.

Im badischen Museum finden wir folgende hübsche Schilderung eines Zwischenfalles auf der Kleinbahn: Ort der Handlung: Bahnhof Medesheim. Der Zug von Heidelberg fährt ein.

1. Schaffner: „Medesse.“

2. Schaffner: „Medesse.“

3. Schaffner: „Medesse.“

1. Schaffner: „Wer nach Heilbronn zu will, siße bleiwe.“

2. Schaffner: „Nach Aglaschterhause-Medeterelz, aussteige.“

3. Schaffner: „Zwei Minuten Aufenthalt.“

(Alles stürzt in die Restauration.)

1. Schaffner: „Ersteige!“

2. Schaffner: „Is alles do?“

3. Schaffner: „Fertig!“

Gepäckträger: „Dacht gewwe!“

Zugführer: „Abfahre!“

Die Frau: „Halt! Nehmt mich aach mit!“

Zugführer: „Halt! Die Fraa kann noch mit!“

1. Schaffner: „Kumme Se — Fertig!“

Zugführer: „Abfahre!“

Die Frau: „Halt! Halt! Halt! Mei Diche!“

Passagiere im Chor: „Halt! Dere Fraa ihr Diche!“

Zugführer: „Halt! Was ist dann mit seller Fraa ihrem Diche?“

Die Frau: „Mei Diche! Mei Diche!“

Allgemeiner Chor der Passagiere und Schaffner: „Seller Fraa ihr Diche! Seller Fraa ihr Diche!“

Seller Fraa ihr Diche! Seller Fraa ihr Diche!

Seller Fraa ihr Diche! Seller Fraa ihr Diche!

Stationsvorsteher: „Himmel Zapperment! Was is dann mit seller Fraa ihrem Diche?“

Zugführer: „Wo is sellerer Fraa ihr Diche?“

1. Schaffner: „Wo have Se dann ihr Diche?“

Chor der Passagiere: „Fraa! Wo hot 'se dann ihr Diche?“

Die Frau: „In der Reschdauraton licht's hinnerem Dse! Ach mei nei's Diche, mei schens Diche!“ (heult!).

Chor der Passagiere: „Seller Fraa ihr Diche licht hinnerem Dse.“

2. Schaffner: „In der Reschdauraton licht's hinnerem Dse.“

Zugführer: „Des Diche muß noch in der Reschdauraton liege.“

Stations-Vorsteher: „Gepäckträger! Seh'n Se mol nach, ob seller Fraa ihr Diche in der Reschdauraton hinter em Dsen liegt.“

Gepäckträger: „Do licht's jo!“

Die Frau (sieht es): „Er hot's! Mei Diche, mei lieb's Diche!“

Allgemeiner Chor: „Er hot's! Er hot's! Er hot's! Seller Fraa ihr Diche!“

Seller Fraa ihr Diche!“

Stations-Vorsteher: „Gewe Se seller Fraa ihr Diche!“

Zugführer, Schaffner und Passagiere: Do have Se ihr Diche!“

Die Frau: „Ach mei Diche, mei Diche!“

1. Schaffner: „Fertig!“

Zugführer: „Abfahre!“